

# Das Budget-Defizit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 47

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650155>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

"Was, schon wieder ein Defizit?" mit diesen Worten legte Herr Brändli seine Zeitung auf die Seite und wandte sich ziemlich verärgert an seinen Nachbar am Biertisch, wo er seinen Abendschoppen einzunehmen pflegte. "Mich nimmt nur wunder, wie die es fertig bringen, auch heute noch bei der hohen Konjunktur und den immerhin fast durchwegs guten Einkommen ein Defizit herauszuwirtschaften."

Sein Nachbar nahm nun ebenfalls die Zeitung zur Hand und schaute sich die Sache etwas gründlicher an. Dabei bemerkte er: "Ja, und das ist nicht einmal alles, wenn der Staat fast 6 Millionen Franken Defizit vorsieht, so übertrifft ihn der Kanton fast um das Doppelte und selbst die Gemeinde soll noch einige Millionen gute Schweizer Franken zu wenig haben, um in ihrem Haushalt auszukommen. Wie käme das, wenn wir so wirtschaften würden? Bei uns hiesse es gleich, wir seien unsolid und würden uns nicht nach der Decke strecken."

Mit einem Seufzer: "Ja ja, der Staat kann sich halt alles erlauben", wandte er sich wieder seinem Bier zu und schaute gleichzeitig um sich, ob seine Kameraden für den obligatorischen Jass noch nicht gekommen seien.

Herrn Brändli aber liess diese Tatsache keine Ruhe. Neuerdings wandte er sich an seinen Nachbarn und meinte: "Wenn ich zu Hause einen neuen Kittel brauche und das Geld dazu nicht habe, so warte ich halt noch ein Jahr mit dem Einkauf, bis es dann langt, und wenn meine Frau meint, ihr Mantel sei nicht mehr gut genug, und die Batzen reichen nicht für einen neuen, so trägt sie den alten halt trotzdem noch so lange, bis wir das Geld für einen neuen zusammen haben. Im Staatsbetrieb, da heisst es rasch einmal, dies und das taugt nicht mehr, die Zustände seien unhaltbar und Reparaturen oder Neuanschaffungen unbedingt notwendig. Wenn jeder, der diese Reparaturen und Neuanschaffungen



## Das Budget-Defizit

Zukunft Reserven anlegen könnte. Man wisse ja schliesslich nicht, was uns noch bevorstehe. Komme es gut, so könne man auch noch in ein oder zwei Jahren allerhand erledigen und komme es schlecht, so sei man dann froh über die angelegten Reserven. Im übrigen seien die Menschen heute fast alle sehr verwöhnt in der Schweiz und meinten auch gar, nur noch das Beste sei gerade gut genug für sie. Als ob man früher nicht auch mit weniger ausgekommen wäre. Die Menschen seien deshalb nicht unglücklicher gewesen, auch wenn sie nicht in allen Büros modernste Beleuchtung gehabt hätten,

anordnet, sie aus dem eigenen Sack bezahlen müsste, so würde wohl noch manches ein oder zwei Jahre länger warten müssen, und man würde an manchem Ort finden, es gehe auch noch ohne Aenderung."

Sein Nachbar stimmte ihm bei und meinte; es sei ja komisch, wenn man sehe, wie in Zeiten der Not man eigentlich mit wenig und in bescheidenen Verhältnissen auskommen könne. Es wäre bestimmt besser, wenn man jetzt, wo es gut geht, nicht gleich so dreinfahren würde. Sparen wäre jetzt erst recht an der Zeit, damit man die alten Schulden erledigen, und für die

*Herbststimmung im Walde (Photo O. Furter)*

und gearbeitet habe man eben mehr als heute. Dafür hätten sich aber nicht so viele in den Arbeitsprozess eingeschaltet, alles sei viel einfacher gewesen und der Papierverbrauch für Formulare und Gesuche habe einen winzigen Bruchteil von dem ausgemacht, was es heute brauche. Wenn man nur ein paar von den Beamten abbauen würde, die dazu da sind, die unzähligen Formulare für alles Mögliche zu behandeln und sie in die Wirtschaft stecken könnte, wo man sie dringend braucht, so würden die Ausgaben in dem Staatsbudget schon wesentlich entlastet.

"Ja ja, die Zeiten haben sich geändert, und besser sind sie nicht geworden, trotz Hochkonjunktur", meinten beide wie aus einem Munde, und dann beschlossen sie, mit dem obligaten Jass zu beginnen, nachdem nun auch die beiden andern Partner eingetroffen waren.

hkr.